

Der Krieg.

Wien, 1. Nov. Der amtliche Berichtsbericht, daß die aus der Karntner Front vordringenden Truppen überall den Widerstand des Gegners überwandten.

Dr. Kaempfer an Kaiser Wilhelm.

Glückwünsche zum Tagliamento-Sieg. Aus Anlaß des großen Sieges am Tagliamento hat der Präsident des Reichstages Dr. Kaempfer an den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

Eure Kaiserliche und Königlich Majestät bitte ich an dem ruhmreichen Tage, an welchem Eurer Majestät heldenmütige Truppen mit der verbündeten österreichisch-ungarischen Armee in unvergleichlichem Siegeslauf bis an den Tagliamento vorgezogen und das Heer des frenlosen Italiens bis zur Vernichtung geschlagen haben, die wärmsten Glückwünsche des Reichstages entgegenzunehmen zu wollen.

Das Telegramm schließt dann: Unsere Gegner haben geglaubt, daß die militärische Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten zur Reize gehe. Die Heldentaten vor Miga und von Tolmein bis zum Tagliamento haben diesem trügerischen Glauben ein jähes Ende bereitet. Mit berechtigtem Stolz blicken Eure Kaiserliche und Königlich Majestät auf die glänzenden Siege in der Heimat. Gott segne Eure kaiserliche und königliche Majestät, Gott schütze unser unvergleichliches Volksherr, Gott schütze unser geliebtes Vaterland.

An den Generalfeldmarschall v. Hindenburg richtete Präsident Dr. Kaempfer ein ähnliches Telegramm, das mit dem Wunsch schließt, daß der Feldmarschall noch lange seine Schaffensfreudigkeit behalten möge zum Segen des Vaterlandes.

Italiens Zusammenbruch.

Die Reste der flüchtenden italienischen zweiten und dritten Armee, die sich — nach verschiedenen Setzungs-

nachrichten — am Tagliamento zur Schlacht stellen sollten, nachdem sie Cadorna hinter dem Fluße herangeführten Reserveen aufgenommen hatten, sind unmittelbar vor den rettenden Flußübergängen von einer Katastrophe betroffen worden, wie sie selten in der Geschichte gewesen ist. Die schützenden Brückenköpfe von Dianava (am Oberlauf) und Codroipo am Mittellauf des Tagliamento wurden von den Sturmgenossen im Sturm genommen. Und während die vom Nonzo vordringenden österreichisch-ungarischen Regimenter Rastlans (am Unterlauf des Flusses) nahmen, stießen brandenburgische und schlesische Divisionen von Norden her, die italienischen Nachhutverbände, in den Rücken der Fliehenden vor. Von allen Seiten umfaßt, mußten die Italiener die Waffen strecken und den Siegern neben unabwehrbarer Beute mehrere hundert Geschütze überlassen.

Italiens Katastrophe.

Berlin, 1. November. Die in die Welt hinausposaunte Hoffnung des italienischen Volkes, westlich Udine den Siegeslauf der Verbündeten aufzuhalten, ist nach dem letzten großen Sieg am Tagliamento

Um die Scholle.

Ein Roman von Richard Wenz.

(1) (Nachdruck verboten.) Er hatte als Junge ja selber mal nicht übel Lust gehabt, mitzumachen; aber da war ihm zu verstehen gegeben worden, er sei mit seinen paar Wingerten gar kein rechter Winzer, und eigentlich gehöre der Eulenhof ja auch nicht zum Fleden. Das hatte seinen Stolz heillos gekränkt, und zum Trost war er damals auch auf die freie ins Schulhaus gegangen, nur um ihnen seinen Unwillen zu zeigen, nur um damit zu sagen: ein Dorfmadchen ist mir nit gut genug. Und so wars nachher denn auch gekommen: wenns mal einen schlechten Herbst gab, so ließ man auf dem Eulenhof darum gewiß nicht die Ohren hängen; seine gefegnete Ackerbreite litt nicht an dem mannigfaltigen Gebreiß der Weinberge. Ferdinand Hiller, der langhalsige Sekundanter, der seinem Er-Kommissionchen auch nach dessen Umsattelung zum Ackerbau die Freundschaft gehalten hatte, kam schon nachmittags früh, um zu fragen, ob Adolf nicht mit ihm zur Kompagnieschau gehen wolle. „Du so was fehlt uns die Zeit“, sagte der Eulenhöfer, „unsere Dreschmaschine läuft, und der Adolf muß den Ochsen am Göpel treiben.“ „Schad um den Jung!“ scherzte der Lange. „Und das Elischen? Darf denn die nicht mit? Es wäre doch das erste Mal, daß sie so was zu sehen kriegt.“ „Meinstwegen“, machte der Eulenhöfer, „sie hat ja doch nit anders Art und Fidi.“ Und mit erhebendem Freudengefühl klappte Ferdinand über das Hopfpflaster dem Hause zu. Er fand Elise in der guten Stube, wo sie über einem Buche saß, und rückte sogleich mit seinem Anliegen heraus, weil keine Zeit mehr zu verlieren war.

zusammengedrückt. Koch hat die italienische Deeresetzung und Regierung nicht den Mut, dem Volke die ganze große Niederlage einzugehen, und klammert sich tramsphast an die erwartete Hilfe der Engländer und Franzosen.

In drei Tagen haben die Verbündeten die für unüberwindlich erklärten starken italienischen Gebirgs- und Felsenstellungen, Panzerwerke und Forts gestürmt, am vierten Tage sich den Austritt in die Ebene erkämpft, Udine, Görz, Monfalcone erobert und die in der Ebene des Tagliamento sich zur Schlacht stellenden Nachhutarmeen Cadorna vernichtet und entscheidend geschlagen. Tausende von Ortschaften, eine Anzahl bedeutender Städte sind genommen und über 4000 Quadrat-Kilometer Landes dem Feinde entrissen. In der gewaltigen Gefangenenbeute treten die schweren blutigen Verwunden, die der an vielen Punkten zäh und tapfer fechtende Feind erlitten hat. Die Zahl der eroberten Geschütze, zum größten Teil unversehrt und moderner Art, übertrifft fast um das Doppelte den Friedensstand des amerikanischen Artilleriematerials.

Die lägerliche Berichterstattung feindlicher Funkpresse wird erneut durch den französischen Funkpruch von erhöht, der noch am 1. November meldet, die Italiener hätten lediglich den Nonzo verlassen und den weiteren feindlichen Vormarsch aufgehalten!

Wirksamkeit unserer Seesperre.

Nach Genfer Berichten hat Italien von den 300000 Tannen Kohlen, die ihm monatlich von England zugeführt worden waren, und von denen die Hälfte auf dem Seewege nach Italien gebracht werden sollte, bis jetzt nur einen so kleinen Teil erhalten, daß in der Kriegsversorgung erhebliche Störungen eingetreten sind.

Kleine Kriegsposti.

Stockholm, 1. Nov. Die schwedische Regierung hat sämtliche Generale des Heeres und eine Anzahl höherer Stabsoffiziere auf den 15. November zu einer Konferenz nach Stockholm befohlen.

Wesel, 1. Nov. Die Nachricht, daß in Tripolitanien starke Angriffe von Arabern und Türken begonnen haben, wird bestätigt.

Die letzte Phase der Kanzlerkrise.

CB. Berlin, 1. November.

Nachmittags 5 Uhr. Das letzte Wort in der Kanzlerkrise ist noch immer nicht gesprochen. Man arbeitet eben mit zu vielen „Sichten“ mit Vorsicht, Rücksicht, Umsicht, Nachsicht, darum kommt man nicht recht vom Fleck. Eines steht fest, oder scheint festzustehen: Graf Hertling wird Kanzler und Ministerpräsident. Alles andere ist im Fluß.

So weit waren wir allerdings schon gestern. Nur daß heute noch neue Kombinationen und neue Vermutungen aufgetaucht sind. In der Nacht trat folgende Kombination auf: Graf Hertling erhält zwei Stellvertreter, einen im Reich: den fortschrittlichen Abg. v. Bamber, und einen in Preußen: den nationalliberalen Abg. Dr. Friedberg. Zum preussischen Handelsminister soll der fortschrittliche Abg. Dove ernannt werden — als erster Syndikus der Berliner Handelskammer eine berufene Persönlichkeit; und der vor kurzer Zeit zum Staatssekretär des Reichsernährungsamts ernannte Herr v. Balaban soll aus seinem Amte scheiden, um durch — Herrn Dr. Michaelis, dem Kanzler von gestern, ersetzt zu werden. Unter Gewährsmann fügte hinzu: Durch Annahme dieses Amtes würde Herr Dr. Michaelis dem Reich eine ebenso große Dienst erweisen, wie durch sein Scheiden aus dem Kanzlerpalast.

Und als es Morgen ward, plauderte ein raffisches Blatt die Bedingungen aus, unter denen Graf Hertling die Kanzlerkandidatur zu übernehmen bereit und gewillt ist. Man habe sich über das folgende Programm verständigt:

1. Die auswärtige Politik des Reiches soll im Geiste der Antwortnote an den Papst geführt werden, die sich im Sinne des Beschlusses vom 19. Juli und unter ausdrücklicher Verweisung auf ihn für einen Frieden der Verständigung und Versöhnung, der Schiedsgerichte und der Abweisung anspricht.
2. Eine rasche und loyale Durchführung der preussischen Wahlreform ist zugesagt.
3. Die politische Instanz soll abgeschafft, die Kompetenzgrenze der Militär- gegenüber der politischen Führung der Reichsgeschäfte soll schärfer abgegrenzt werden.
4. Auf sozialpolitischem Gebiet ist die Schaffung eines Arbeitsamtes vorgeschrieben, und der § 153 der Gewerbeordnung (der Verunsicherungen usw. mit Gefängnisstrafe bedroht) soll fallen.

Im Laufe des Nachmittags wurde erzählt, daß die Personalfrage in der Stellvertretung des kommenden Kanzlers noch nicht erledigt sei. Herr v. Waver wolle noch

jetzt in Stuttgart, seinem Wohnort, er könne wegen Krankheit nicht nach Berlin kommen, und an Herrn Geheimrat Dr. Friedberg sei ein direkter Antrag noch gar nicht gerichtet worden. Auf eine Anfrage einer Zwischenperson soll Herr Dr. Friedberg geantwortet haben, da es sich offenbar um die Bildung eines Koalitionsministeriums handle, so dürften die Konservativen nicht übergangen werden. (Wiederum raunt uns unser Gewährsmann zu: Diese Forderung ist ein diplomatischer Meißerzug. Sie würde ihm im Falle seiner Ernennung zum Stellvertreter des Ministerpräsidenten die Durchsetzung der Wahlrechtsvorlage im Abgeordnetenhaus erleichtern.) Was aus Dr. Helfferich werden soll, weiß man nicht. Man sagt, er solle wieder Reichssekretär werden (Und Graf Rüdern?), von anderer Seite wird aber behauptet, daß er bereits sein Entlassungsgesuch eingereicht habe. Sein Verbleiben in der Regierung regt die parlamentarischen Kreise so wenig auf, wie sein Scheiden aus dem Amte.

Nachträglich erfahren wir, daß Graf Hertling heute beim Empfange mehrerer Parteiführer erklärt hat, daß er das ihm angetragene Amt des Reichskanzlers und des preussischen Ministerpräsidenten annehmen werde. Er wird heute in den späten Nachmittagsstunden vom Kaiser empfangen werden, und die Entscheidung dürfte am heutigen Abend erfolgen.

So blieb es auch gestern. Allein vielleicht trifft dies heute zu...

Graf Hertling über Elbst-Verbringen.

Von verschiedenen Blättern war mitgeteilt worden, daß Graf Hertling sich für eine Angliederung des Elbst an Süddeutschland und Verbringen an Preußen eingesetzt habe. Demgegenüber erinnert ein Berliner Blatt an den Wortlaut einer Rede, die Graf Hertling zu dieser Frage in der bayerischen Kammer gehalten hat, und in der er ausführte, er habe früher allerdings diesen Standpunkt vertreten. Nachdem aber der Gedanke aufgetaucht sei, Elbst-Verbringen zum selbständigen Bundesstaat zu machen, habe er in Berlin lediglich dafür gewirkt, daß die Frage nicht jetzt in der Öffentlichkeit behandelt würde. Der Reichskanzler sei durchaus derselben Meinung gewesen. In der interfraktionellen Besprechung am Mittwoch verhielt sich übrigens Graf Hertling, daß er kein Gegner einer Autonomie Elbst-Verbringens sei.

Amerikas Kriegshilfe.

Übertriebene Verbandshoffnungen.

Die Vereinigten Staaten haben schon früher erkannt, daß der europäische Krieg nicht nur ein Kampf der Armeen und Flotten, sondern auch ein Wirtschaftskrieg sei, der als solcher die ganze Welt in seinen Bann ziehen werde. Und diese Erkenntnis ist vom Beginn des Krieges an in Amerika nach Möglichkeit in bares Gold umgemünzt worden. Es war voranzusehen, daß Amerika, das von vornherein bald offen, bald verdeckt unsere Feinde unterstützte, ihnen Waffen und Munition sandte und Millionen über Millionen ließ, in dem Augenblick in den Krieg eingreifen würde, wo die Verbändmächte trotz aller dieser Unterstützung in Gefahr setzten, den Krieg zu verlieren. Selbstverständlich macht Amerika nunmehr von seinen Kampfmitteln, die es schon früher gegen uns eingesetzt hat, einen gesteigerten Gebrauch. In finanzieller Beziehung wird möglicherweise noch eine Steigerung möglich sein, dagegen wird es seine Munitionslieferungen nicht mehr vergrößern können, weil es den weitaus größten Teil seiner Munitionserzeugung selbst braucht. Die militärische Hilfe endlich, die Amerika dem Verbands-Verstecken kann, wird in sachverständigen militärischen Kreisen immer noch nicht als allzu gefährlich eingeschätzt. Wenn man die Nationalgarde und die durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gewonnene Armee zusammen betrachtet, so würden Mitte 1918 den Amerikanern 43 000 Mann regulärer Truppen und Nationalgarde und rund 850 000 Mann der Nationalarmee zur Verfügung stehen. Die Ausbildung dieser Truppen ist erwünscht, weil besonders Personal dazu nicht vorhanden ist.

Nicht zu unterschätzen ist die Rolle, die gegebenenfalls die amerikanischen Flieger spielen können; aber auch hier ist aus Mangel an Personal vor dem Frühjahr 1918 mit dem Auftreten größerer Fliegerverbände nicht zu rechnen. Natürlich hat für den Fall ihrer Mitwirkung die deutsche Deeresstellung bereits alle Maßnahmen getroffen. Nach Europa sind bisher etwa 20 000—40 000 Mann gelangt, die fast ausschließlich für den Eisenbahndienst bestimmt sind. Von deutscher Seite wird darauf hingewiesen, daß entgegen dem amerikanischen Versprechen, wenn nötig 2 1/2 Millionen Mann nach Frankreich zu senden, bis zum

„Was soll ich auf dem Winzerfest?“ sagte sie ein bisschen wehmütig. „Anderer Gedanken kriegen, und grad darum hat mich die Mutter ja auch heraufgeschickt.“ „Ihre Mutter ist immer lieb.“ „Lieb? — Lustig, sag lieber. Und dann heißt das auch: Deine Mutter.“ „Wenn Du's haben willst, ja.“ „Und weil ichs haben will, gehst Du auch mit.“ „So gern sie es gemacht hätte, sie konnte sich nur schwer entschließen und sagte: „In Trauer zu so was? Ich müßt doch mein schwarz Kleid anziehen.“ „Laß die Mode mal Mode sein und behalt das schöne Bluschken an! Die Kreppräschen tuns auch.“ „Meinst Du wirklich?“ „Und stehn Dir auch. Copp, also Du gehst mit.“ „Im Hof begegnete ihnen Jakob, der sie kleinlaut gräßte. Elise ging eine Weile still neben ihrem Begleiter her, dann sagte sie: „Ich hält doch sollen besser zu Haus bleiben. Extra bin ich im Herbst schon ein halb Jahr früher aus der Schule gekommen, und nun geh ich spazieren, anstatt daheim ein bisschen zu helfen.“ „Einen Kaffee brau ich doch schon; also wird es auch für die brave Babet kein Kunststück sein. Aber ich glaub, dem Jakob wars nicht ganz recht, daß Du mit mir gehst.“ „O, warum? Der ist doch so gut zu mir. Er tut mir jeden Trist und Gefallen.“ „Euer Altknecht ist aber doch seinetwegen fortgegangen, hab ich gehört.“ „Gar nicht, Ferdinand. Das war doch von vornherein ausgemacht, daß der nur so lang auf dem Hof bleiben sollt, bis der Jakob angeleert wär. Und wo jetzt auch der Adolf mitkriegt und immer zwei, drei Tagelöhner, da zwingen sie's doch ganz gut ohne ihn.“

„Dein Vater hat es hoch auf den Jakob sehen,“ forschte Ferdinand.“ „Sehr hoch, wie wir alle. Und auch die Mutter wußte ja gar nicht, was sie ihm gutes tun sollte.“ „Und Du, Elise?“ „Ich kann ihn grad so gut leiden wie der Adolf.“ Sie hatten die ersten der besagten Häuser erreicht und sahen, daß die Leute in allen Straßen eiligt dem Unterfloden zustrebten. „Hörst Du das Bumsen?“ fragte Ferdinand. „Jetzt zieht die Kompagnie vor die Bürgermeisterei.“ „Dann müssen wir uns ja tummeln,“ entgegnete Elise und strich sich das widerspenstige Kraushaar aus der Stirn. „Gewiß, die schönen Reden müssen wir ja doch mitkriegen.“ Sie konnten über die Gärten und Wingerde der Markt hinweg auf die Bahnhofstraße sehen. Grad pufete ein Zug aus der Station heraus, und nun strömte es in schwarzen Scharen dem Fleden zu. Jetzt hörte man: die Musik spielte das Mosekied. Ferdinand sagte Marschtempo und sang den Kechereim inbrünstig mit: O Mosekstrand, o selig Land! Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal. Ich gräß euch von Herzen vieltausendmal. Als sie in die Amtmannsstraße einbogen, sahen sie unten, wie die großen Blechhörner der Pionierkapelle in der Novembersonne blühten. Ein langer Zug wand sich die Straße herauf, paarweise die jungen Winzer, einige mit weißen Schürzen auf ihren Kirchgangsanzügen, und neben ihnen die hübschen Mädchen, das Kränzchen auf dem glattgekämmten Haar und voll Stolz auf ihren schlichten, weißgrünen Dutz und Schmutz. (Fortsetzung folgt.)